

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumeriert in Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Die Verlobung am Krankenbette.]

Erzählung von Ambrosi.

(Fortsetzung.)

IX.

Am Morgen des andern Tages begab sie sich zur Fremden, um ihr theilnehmend ihre Bedürfnisse abzufragen. Noch im Bette traf sie dieselbe. Sie trat näher, da hobten ihr die Knie, und zusammengesunken wäre sie, hätte ein nahe stehender Stuhl ihr nicht zur Stütze gebient. Der lächelnde Kopf der Generalin Stibenz nickte ihr aus den blendend weißen Gardinen entgegen. Wie ein Blitz durchfuhr Sibonie der Gedanke, daß das gebrochene Rad hier etwas mehr als bloßer Zufall sein konnte. Stolz und das Gefühl ihres eigenen Werthes gaben ihr die verlorne Fassung wieder. Mit kalter Höflichkeit bat sie die Generalin, sich keine Bequemlichkeiten zu versagen, und das Haus ganz als das ihre zu betrachten, bis sie im Stande wäre, weiter zu reisen.

„Nur so lange, Gute, werde ich Ihnen beschwerlich fallen, bis ich mich von dem grausamen Eindruck dieser Schreckensnacht erholt habe, und mein Wagen reparirt ist,“ flehte jene mit einer demüthig süßen Freundlichkeit, wie sie nur dummen oder schlechten Menschen eigen ist. Die Gräfin aber entfernte sich mit der Versicherung, ihren Leuten die größte Eile in dieser Hinsicht anbefehlen zu wollen.

Vor Tische machte die Beherbergte der Gräfin in Begleitung Waldhüttens einen Gegenbesuch. Dieser konnte das glückliche Ereignis

nig nicht genug preisen, welches die liebenswürdige Wittwe eines der tapfersten Männer und des innigsten Freundes seines seligen Vaters auf sein Schloß führte. Er bestürmte die scheinbar Widerstrebende mit Bitten, wenigstens nur acht Tage hier zu verweilen, um die herrlichen Gegenden und die sehenswerthen Umgebungen seiner Besizung sich zeigen zu lassen. Aus acht Tagen wurden eben so viele Wochen. Der Gräfin Innerstes war empört; doch was sollte sie thun? sich aus dem eigenen Hause vertreiben lassen, und das noch dazu von einem Geschöpfe, welches so sehr tief unter ihr stand? Und hatte sie nicht ihrem Gatten Treue und Anhänglichkeit am Altare Gottes geschworen, war es nicht dennoch möglich, daß sie ihn durch Sanftmuth und Geduld wieder zu seiner Pflicht zurückführen konnte? Sie blieb.

Auch Klammen hatte das sträfliche Geheimniß seines Freundes bald durchschaut, er war höchst erbittert darüber, längst hätte er einem Freunde den Rücken gekehrt, der so wenig seine Leidenschaften zu mäßigen wußte. Doch die Freundin bedurfte vielleicht seines Trostes, vielleicht gar seines Schuzes. Er blieb.

X.

Sibonie hatte zu viel richtiges Gefühl, als daß sie gegen Klammen, viel weniger gegen irgend jemand auf der Welt in Klagen über ihren Gatten ausgebrochen wäre; Klammen war zart genug, niemals auch nur entfernt diesen Gegenstand zu berühren, und so lebte man, dem Anscheine nach, ruhig, wie vorher, doch wahrlich nur dem Anscheine nach.

Schon am zweiten Tage hatte die weiserfahrene und schlaue Generalin das Verhältniß unserer Liebenden errathen, nur daß, verborhen wie sie war, sie sich von der Zartheit desselben keinen Begriff machen konnte. Täglich schloß sie nun tausend Pfeile auf die Brust des Grafen, die, getaucht in das Gift der Eifersucht, auch der gehasteten Nebenbuhlerin Herz verletzen sollte, um sie ganz zu verderben; doch fruchtlos war ihr Mühen. Von dieser Seite war dem Grafen nicht beizukommen. Unerkütterlich fest, wie seine Freundschaft, war auch das Vertrauen auf Klammen, denn er hatte seine Rechtschaffenheit und Treue in vielen Gelegenheiten erprobt. — Und Sibonie stand, ein höheres Wesen, vor seinen Augen da. Streng sittlich war ihr Reden und Thun, unbefangen schutlos ihr ganzer Wandel, zu groß war seine Achtung für der Gattin makellose Seele, als daß er es auch nur gewagt hätte, dem Verdacht Raum zu geben.

XI.

Die dritte Maske wählte nun das Jahr. Im reichen Gewande des Herbstes trat es einher, und in seinem Gefolge waren die Freuden der Jagd, und so viele andere Festlichkeiten und Lustbarkeiten, zu denen Natur freigebig und gastfreundlich einladet, öffnend die reich gefüllten Speicher, und ausspendend mit liebender Hand ihre aufgehäuften segensreichen Schätze.

Des Grafen Schloß wimmelte nun von Freunden und Bekannten, denn auf seinen Gütern wuchs herrlicher Wein, seine Jagden waren weit und breit berühmt. Doch nebstbei wollten viele auch ein Werk der Barmherzigkeit üben, und die arme Gräfin trösten, denn stadts- und landkundig war ja Waldhüttens Verhältniß mit der Generalin, die nun fast zum Familienzirkel zu gehören schien. Da sie indes Waldhüttens Gattin so ruhig und trostreich fanden, so sahen sich die Meisten bald um andere Trostbedürftige um, und das Schloß war nie stark besucht. Am längsten verweilte Lord Bellstol und der Gardelieutenant von Wiesen, zwei Gesellschafter, wie man sie sich nicht besser wünschen konnte, der Eine durch barroke edel englische Laune, der Andere durch seine Munterkeit und feinen Mutterwitz. Nicht selten, wenn der Lord ausritt, und auf seinem Weg einen schwer beladenen Wagen begegnete, der nicht weiter konnte, stieg er vom Pferde, spannte den Landsmann vor, und hieb und schrie nun selbst recht nach Fuhrmannsmannier tüchtig drein, bis der Wagen vom Fleke war. Dann war er aber auch den ganzen Tag von der jovialsten Laune, selbst auf die Gefahr hin, daß das theuer erkaufte Thier durch die ungewohnte Anstrengung lahmt und krumm werde. Nicht einmal sprangen Se. Herrlichkeit vor der ganzen Gesellschaft aus dem ersten Stok zum Fenster hinaus in den mit Wasser gefüllten Schloßgraben, wo sie wacker en costume herumschwamm, und sich schier todt lachen wollte, über die erschrockenen Jammergeichter der Nachschauenden. Oft saß er aber auch einen ganzen Tag ohne zu essen und zu trinken, und berechnete die Distanzen von den Barrierestölen, die Waldhütten an der neu angelegten Straße wollte setzen lassen. So wie aber der Britte auf der einen Seite durch sein Sonderlingstreiben das Zwerchfell auch des Ernsthaftesten erschütterte, so riß Wiesen durch seine treffenden Einfälle und ungemein komische Art zu erzählen, so wie durch eine äußerst witzige Redemanier, mit welcher er jede Handlung und Begebenheit auf das possivlichste darzustellen wußte, zur allgemeinen Heiterkeit hin. Sidonie lachte oft recht herzlich über die Pazzi des einen, und vergaß wenigstens auf Augenblicke ihren häuslichen Kummer über die Ziegenbocks:

Sprünge des andern. Doch je heiterer sie ward, desto finsterner wurde Flammen, und je länger diese beiden Gäste im Hause blieben, desto zurückhaltender und geselliger wurde der sonst so angenehme Gesellschafter. Ein düsterer Geist hatte sich offenbar seines Innern bemächtigt, ein Ungeheuer, schwer zu bannen und gefährlich auszutreiben, denn flieht es auch von der warmen Herzensstille, in die es sich eingekrallt hat, so bleibt der Platz im Herzen meist öde, und als wüdes Stoppelfeld unempfänglich für zarte Pflanzen zurück. Der finstere Geist heißt aber Eifersucht.

XII.

Mehrmals befragte Sidonie theilnehmend den Freund um seinen Kummer. Ablenkend schützte er Unpäßlichkeiten vor. Einst saß die Gräfin im Garten an ihrem Lieblingsplätzchen. Eine kalte Herbstnacht hatte ihre Rosen entblättert, und ihre Nelken gebleicht, erstarrt und todt lagen die armen Blumen auf ihren Beeten, nur Nachtschatten und Astern blieben als Todtenwächter zurück, frostig schlug der Wind an das düre Laub in widrigen Grabeslauten. Dieses Sterben ihrer Lieb- linge machte Sidonie recht traurig. Thränen träufelten ihr über die reizenden Wangen, Seufzer schwellten den schönen Busen, sie dachte dabei an das verlorne Vertrauen Eduards. »Warum so früh schon Thränen?« fragte dieser, der lauschend in der Nähe gestanden. »Ist doch auch die gute Erde naß von nächtlich geweinten Thränen über den Tod ihrer Lieben, und werden doch auch die Blätter gelb aus Kum- mer über das kälter und kälter werden ihrer Freunde, der treuer- zigen Sonnenstrahlen,« entgegnete die Befragte, und heftete einen langen Blick auf den Verschämten. Da kam es zur Erklärung. Lüz- helnd verwies ihm das herrliche Weib sein Mißtrauen, reumüthig stürzte der Verblendete zu ihren Füßen, und beugte den glühenden Kopf in ihren Schooß. Wie zum Segen legte Sidonie ihre liliens- weißen Sammethände auf sein Lockenhaupt, es leise drückend, und einen Seraphblitz gegen Himmel sendend; doch ihm ward dieser Segen Fluch! Hingerissen von der unwiderstehlichen Gewalt der Liebe und seiner nicht mehr mächtig, faßte er voll Leidenschaft ihre Hand, und das erstemal, seit er sie kannte, sprach er von Liebe. Und immer heißer wurde das Blut in seinen Adern, und immer glühender, und ein Ge- danken, den er im ruhigen besonnenen Zustande sich zu denken ge- schämt hätte, wurde lebendig in ihm, und aus sprach er das Wort: »Trennung von Waldhütten!« Da entzog sie ihm rasch ihre Hand, und mit einem Blicke, in welchem die ganze Hoheit weiblicher Tugend lag, sprach sie im festen Tone: »Ich bedaure Sie, wenn das aus

Ihren
tet; Si
Zum zw
Herzen,
ihn noch
tigte sich
sah sie i
sie ihm d
sio jedes
ladung C

Co
und größ
noldi. C
auf unse
Raum wa
me der W
weiß, mit
weg maß
Soll wa
fer fassen

»Mi
bern« —
zenwelt;
bildet ein
zu sagen
men vergl
Zwerg. H
umwinden
ein gewöh

Ihrem Herzen kam! und verließ den Garten, Klammern war vernichtet; Elbonie sehr gebeugt. — Allein stand sie nun wieder in der Welt, Zum zweitenmal drang das furchtbare Gebot: Verachte! zu ihrem Herzen, doch zu hoch war ihr Klammern gestanden, sie konnte so tief ihn noch nicht hinunterstoßen. Mitleid, inniges Mitleid bemächtigte sich der Herrlichen, zu verachten vermochte sie noch nicht, Gefast sah sie ihn nach einigen Stunden wieder, und besangen wie sonst, reichte sie ihm die Hand, doch trüber war ihr Blick, und sorgfältig vermied sie jedes Alleinsein mit ihm. Am andern Tage fuhr sie auf eine Einladung Emiliens nach dem nahen Lustschlosse der Fürstin.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bettelbüchse des Teufels.

So nennen die Eingebornen von Sumatra die außerordentlichste und größte Blume, welche vielleicht die Erde trägt, die Rafflesia Arnoldi. Sir Raffles beschreibt sie also: »die wichtigste Entdeckung aber auf unserer Reise war eine gigantische Blume, die ich zu beschreiben kaum wagen darf. Sie ist vielleicht die größte und prachtvollste Blume der Welt und so sehr von allen andern verschieden, daß ich nicht weiß, mit welcher ich sie vergleichen könnte. Ueber die Staubfäden weg maß sie über eine (engl.) Elle; das Nektarium war neun Zoll weit und eben so tief — konnte also anderthalbe Gallone Wasser fassen, und die ganze Blüte wog fünfzehn Pfund.

Die Pflanzenwelt in Sumatra.

»Nichts macht einen tiefern Eindruck in den malayischen Wäldern — erzählt Sir Raffles — als die Großartigkeit der Pflanzenwelt; die Größe der Blumen, der Schlingpflanzen und Bäume bildet einen höchst auffallenden Kontrast mit den untersezten, um nicht zu sagen zwerghaften, Gewächsen in England. Mit unsern Waldbäumen verglichen, ist die größte und stärkste europäische Eiche ein wahrer Zwerg. Hier haben wir Schlingpflanzen, welche die größern Bäume umwinden, mehr als hundert Fuß hoch herabhängen und so dick, wie ein gewöhnlicher Mann, ja bisweilen noch stärker, sind; die Bäume

sind selten unter hundert, gewöhnlich hundert und sechzig bis zweihundert Fuß hoch. Einer, den wir maßen, hielt nicht weniger als 9 (engl.) Ellen im Umkreise und war bei weitem noch nicht der stärkste.

Futter des wilden Pfaues.

Nach dem Berichte eines Herrn Ranking fressen die Pfauen im wilden Zustande Pfefferkörner, wovon er sich auf einer Jagdpartie an den Ufern der Ludda, in Bengalen, überzeugte, wo er ein Volk von zwanzig auf einer Ebene traf. Einer von den geschossenen hatte in dem Kropfe mehr als hundert Chilippfefferkörner, die kleinste, aber schärfste Pfefferart, die man kennt.

Korrespondenz.

Wien, 28. Sept. (Beschluß). Ueber die Neuigkeiten hätte ich bald des Neuesten, nämlich des herrlichen Sivolli am grünen Berge nächst Schönbrunn vergessen. Dieses von zwei Berlinern errichtete großartige Stablisement übertrifft alles bisher Gesehene dieser Art — Tausende besuchen, trotz der nicht geringen Eintrittspreise, diese vorzügliche Anstalt, die mit allem zur Erheiterung Nothwendigen versehen ist, und durch eine Nutzbahn besonders die Damen vergnügt. Abends gewährt das von einer Säulenkolonnade umgebene feenartige Gebäude, durch tausende von Lampen erleuchtet, einen wahrhaft überraschenden imposanten Anblick. — Allerorten herrscht die höchste Eleganz und Ordnung — die Kredenzen, äußerst geschmackvoll aufgestellt, dann die Trakteurie liefern Eswaren und Getränke von vorzüglicher Güte. — Die Musikchöre — nämlich das Trompeter-Korps von Auersperg-Kürassier, die Regiments-Bande von Gintlay Infanterie und der ganz zur Mode gewordene Tanzkomponist Strauß mit seiner Gesellschaft, bieten alles auf, das zahlreich gewählte Publikum, unter welchem sich auch schon einige Prinzen unsers allerhöchsten Hofes befanden, nach Kräften zu erheitern. — Mit den Räubern, — nicht die von Schiller, — denn das wird nach der gegenwärtigen Bearbeitung keine Menschenseele glauben — macht der Direktor Karl noch fortwährend gute Geschäfte. — Das heißt ich spekuliren — ein paar Birkenbäume, die wenn sie verdarbt sind, um den halben Ankaufspreis ein Fassbinder übernimmt, zehn Pferde und zwei Bullenheiser machen solche

Gensfati
mein in
stadt un
gier (?)
Biel G
mögen g
Herr D
hat eige
Ueberdr
die noch
Kinder u
Ballet a
mehr, a
mimenwe
einen tü
Direktion
sich eine
damen un
ist mir n
ferte bei
und gab
wizig wa
Im Leop
„unheilbr
Aufführu
des erst
ses, nicht
eine Stu
„unzusam
gesehen, r
sehr die
sind. — A
Ablauf i
Schwester
und noch
Mi
durch mich
spondent

Genfaktion! O arme mit Füßen getretene Kunst! — Wie es allge-
mein in Wien verlautet, hat Baron N. das Theater in der Josephs-
stadt unter den nämlichen Bedingnissen, die der ehemalige nun in U-
gier (?) befindliche Direktor Fischer zu erfüllen hatte, von Carl gepachtet.
Viel Glück! dieses Theater hat schon Manchen um sein schönes Ver-
mögen gebracht — vielleicht wird's jetzt anders. Nur möge der neue
Herr Direktor nicht zu viel auf die Pantomime verwenden, denn diese
hat eigentlich seinen Vorfahrer den Rest gegeben. — Die bis zum
Ueberdruß in und außer den Linien Wiens gesehene W., M. und L.,
die noch immer die nämlichen Colos und Pasbedeur tanzen, die sie als
Kinder unter Horschelt's Direktion getanzt haben, machen noch kein
Ballet aus, und schaden einem Theater, wie das Josephstädter ist,
mehr, als sie nützen. Ich als Direktor würde das Kostspielige Pantos-
mimwesen Andern überlassen, und lieber für die Lokalposse und für
einen tüchtigen Komiker sorgen. — Neulich war, noch unter Carl's
Direktion, in diesem Theater die „Mline“ von Bäuerle, in welcher
sich eine Madame M. als Cilly produzirte. Ich habe schon einige Ma-
damen und Demoisellen in dieser Rolle gesehen, aber eine solche Cilly
ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Der Komiker Scholz lie-
ferte bei dieser Vorstellung den größten Beweis menschlicher Geduld,
und gab im ersten Duett einen neuen Text, zum Besten, der überaus
wizig war, und das Publikum zu stürmischem Beifall hingerissen hat.
Im Leopoldstädter-Theater kam in voriger Woche Raimund's
„unheilbringende Zauberkrone“ nach langer Zeit wieder einmal zur
Ausführung und zwar mit den nöthigen Abkürzungen vom Verfasser
des ersten und zweiten Theiles der Fulerl. Früher spielte dies
ses, nicht ganz werthlose Stück bis nach zehn Uhr, jetzt geht es um
eine Stunde früher zu Ende, allein, man weiß nicht, hat man Carl's
„unzusammenhängenden Zusammenhang,“ oder Raimund's „Zauberkrone“
gesehen, überdies lieferte die Besetzung die auffallendsten Beweise, wie
sehr die brauchbaren Mitglieder dieses Theaters zusammengeschnitten
sind. — Außer Delle. Planer als Lucine, die, wie wir hören, nach
Ablauf ihres Kontraktes, sammt ihrer als Tänzerin sehr beliebte
Schwester, bei Carl engagirt sein soll, Herrn Weiß als Bitternadel
und noch ein paar Andern, gab es Lücken aller Art. —

Mit der Versicherung, daß Sie recht bald das Neueste aus Wien
durch mich erfahren sollen, bin ich wie sonst Ihr getreuer Korres-
pondent

Der Modenkourier. Nr. 41.

(Paris; 20. Sept. 1830.)

1. Um die Hüte von Moire und Gros de Naples zu garniren, verwenden die Modisten sehr breite Atlasbänder von der Farbe des Zeuges; aber diese Hüte werden mit großen Blumen geziert, welche von einer andern Farbe bemastirt sind.

2. Wir haben einen Hut von weißem Atlas gesehen, wobei rechts, der untere Theil des Schirms mit Blonden fächerartig garnirt war. Der niedrige Schirm war von einer Blonde umgeben. Eine Doppelschleife befestigte zwei lange Federn, die ein V bildeten.

3. Einige Atlaslapoten, von denen manche königsblau, manche grün sind, und welche einen langen gefalteten Schirm haben, sind mit einer Kofarde, die mit einer kleinen schwarzen Blonde garnirt ist, geziert.

4. Die neuen Ueberröcke von Gros de Naples sind von oben bis unten zugeknöpft, wenigstens muß es der Leib sein. Weder auf der Brust noch auf dem Rücken sind Falten; der stehende Kragen, von einer Stufe garnirt, zeigt auch eine Büste aus den Zeiten Katharine de Medicis. Die Ärmel sind von der Schulter bis zum Ellenbogen breit, der Rest ist gefaltet und wird durch zwei Bindchen geschlossen.

5. Die grauen Männerhüte sind nun durch die kurzhaarigen schwarzen ersetzt worden. Ihre Form ist diejenige, die man zéro (Null) nennt. Der Rand ist nur zwei Zoll breit.

6. Die Herren-Ueberröcke gehen bis zu den Knöcheln hinab und sind auf der Brust überschlagen, obgleich die Aufschläge enge sind. Die beiden Paten, welche die wirklichen Taschen an den Seiten bedecken, dürfen nur zwei Zoll breit sein.

Modenbild Nr. 41.

1. Wiener Anzug vom 30. Sept. Blondhaube mit Blumen und Bändern geziert. Kleid von Duchesse; der Aufschlag ist mit Schnürarbeit garnirt. — 2. Pariser Anzug vom 20. Sept. Coëffüre mit Gazbändern. Kleid von Goulard; Leibchen von Tulle.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Ku

Mittwoch u
illuminirtes
jähriger Preis
in Ofen im

Meh
ter weinen
Zeit des J
merdiener K
nung, wie a
gens den G
Thiergarten
worden sei
schon erzähl
schreibe tie
nicht wisse,
Flammen,
sich, die G
denn es sei
Gatte in de
, Gen
Wort drang
men! rief e
und von nur
hängend mel